

Junges Publikum gesucht: Sollen Klassik-Konzerte in Schaffhausen poppiger werden?



pro
Dario Muffler
Redaktion Region

Klassik ist tief in uns drin! Das sieht man etwa, wenn die SBB an einem Bahnhof ein Klavier aufstellen: Die Leute setzen sich hin und spielen vornehmlich Melodien, die der Klassik zuzuordnen sind. Beethovens «Für Elise», die «Mondscheinsonate» oder das Rondo «alla Turca» von Mozart. Doch wieso ist man mit 30 Jahren in Schaffhausen oft der jüngste Zuhörer bei klassischen Konzerten? Wieso sind hier die Konzertsäle halb leer, wenn Grössen auftreten, für die andernorts das dreifache Eintrittsgeld bezahlt wird? Meine Meinung: Weil zu wenig dafür getan wird, dass junge Erwachsene den Einstieg in die Welt der klassischen Musik finden. Das muss nicht sein: Crossover und Erlebnis-Veranstaltungen können Abhilfe schaffen.

Es gab und gibt diverse begnadete und sehr gut ausgebildete Musiker, die es wagen, neue Wege zu gehen. So etwa der im Mai verstorbene Pianist Jacques Loussier. Er brachte Jazz und Klassik zusammen. Bei ihm klingt Bach, als ob er für Jazz-Improvisationen gemacht wurde. Auch das Zürcher Tonhalleorchester wagt den Spagat zwischen Klassik und Mo-

derne. Mehrmals im Jahr findet der Anlass «Tonhallelate» statt, an dem klassische Musik (und Filmkompositionen) mit Electro-Rhythmen gemischt wird – und das mit grossem Erfolg. Erwähnt werden darf in diesem Zusammenhang auch der Geiger David Garrett. In Klassikkreisen wird er zwar oft kritisiert, weil er mit seinen populären Violinen-Arrangements die «wahre Musik» verwässere. Der Publikumserfolg gibt ihm aber recht, wenn er «Thunderstruck» von AC/DC oder «La Primavera» von Vivaldi vor ausverkauften Rängen auf der E-Geige spielt. Garrett erreicht Bevölkerungsgruppen, die der Klassik sonst fernbleiben würden. Selbstverständlich sollte nicht nur auf Populärkultur gesetzt, sondern auch anspruchsvolles Repertoire gepflegt werden. Man darf aber nicht vergessen: Bevor man Lust hat auf die Lektüre von Goethes «Faust» oder das Können besitzt, einen Stabhochsprung durchzuführen, wird man über einfachere Aufgaben herangeführt. Mit frühmusikalischer Erziehung führt man die Kinder heute an die Musik heran. Leider verliert man viele potenzielle Hörer bald daraufhin als junge Erwachsene.

PRO & CONTRA

Das Angebot ist gross. Doch längst nicht jedes klassische Konzert in Schaffhausen ist gut besucht. Sollen die Veranstalter von klassischen Konzerten künftig stärker auf unterhaltende Elemente setzen, um jüngere Zuhörer anzuziehen?



contra
Mark Liebenberg
Redaktor Kanton

Ein klassisches Konzert setzt im besten Fall einen Kontrapunkt. Es kann eine Insel sein in einem Kultur- und Veranstaltungsangebot, das zusehends auf oberflächlich getriggerte Reize und schnell konsumierbaren Genuss setzt. Wo das Erlebnis, der Event vor den Content gestellt wird. Klassische Musik aber ist anstrengend. Manchmal ist sie schwierig zu verstehen. Zeit, Geduld, Ausdauer – das braucht man, wenn man an ein klassisches Konzert geht. Vorne die Musiker, im Saal das Publikum – da braucht es keine Lichtshow, keine Sofalounge und keinen Animator. Vielleicht sind das schlechte Voraussetzungen bei einem Menschengeschlecht, das es verlernt hat, zwei Stunden auf einem Stuhl zu sitzen und zuzuhören, ohne alle paar Minuten auf das Handydisplay starren oder wegzappen zu können. Doch darin liegt gerade die Qualität dieser Kunstform. Denn die europäische Kunstmusik der letzten rund 400 Jahre war eben noch nie Pop, sie will nicht (nur) gefallen. Wer sich jemals in die Seelenwelten einer Mahler-Sinfonie hineinbegeben hat, wer je mit einer unmöglichen Opern-Liebe

wie etwa Verdis «Don Carlo» und seiner Elisabeth mitgelitten hat, wer je einen guten Klavierabend zum Beispiel mit Faurés Nocturnes zugebracht hat, der weiss: Das ist eine Kunstform, die Vertiefung und Konzentration erfordert, die kein Drumherum und Trara verträgt. Wenn die Qualität stimmt, kommt das Publikum nämlich von selbst. Auch wenn es in seiner Mehrheit nicht gerade aus Jungspunden besteht. Die Konzertmanager sollten sich weder verbiegen noch verrenken noch sich irgendwem andienen. Und schon gar nicht in «niederschwelligem» Konzertformaten mundgerechte Klassik-Häppchen servieren! Wenn die Klassikveranstalter sich einem genussverwöhnten Publikum anbieten, ja, um die Gunst eines möglichst breiten und jungen Publikums betteln, ist das auch nicht sexy. Goethes «Faust» wurde auch nicht zur Weltliteratur, weil er besonders leserfreundlich geschrieben ist, dahinter ein geschicktes Marketing stand oder das Buchcover besonders hübsch gestaltet war. Er wird als Klassiker heute noch gelesen, weil er gut ist. So wie Mozart gut ist!

Über den Wolken Markus Müller über den Troubleshooter mit dem schönen Schaffhauser Dialekt und ungeplante Ferien

Mit Leib und Seele Flugzeugmechaniker

Zuerst tönen «Schlötterlinge» aus dem gelben Piper auf dem Flugplatz Schmerlat. Dann wieder Lob: «Guet machsch da, so isches lieb». Sichtbar sind nur zwei Beine im dunkelblauen Swissair-Kombi, die unter dem Instrumentenbrett hervorschauen. Oberkörper, Kopf und die geschickten Hände sind unsichtbar und fädeln auf engstem Raum den zu ersetzenden Benzintank ein. Eine Menschentraube hat sich um das Flugzeug gebildet. Vom Akteur unbemerkt schaut und hört sie fasziniert zu. Szenenwechsel: Flughafen Zürich. Gebannt warten Flugzeugmechaniker und Elektroniker im Überkleid im Cockpit der DC-10 auf den Entscheid des sogenannten Troubleshooters in seinen typischen braunen Manchesterhosen und dem karierten Baumwollhemd. Wie wird das Flugzeug wieder flugtauglich? Der Spezialist fragt uns Piloten mit penetrantem Nachhaken aus, wie sich die von uns festgehaltenen Mängel manifestiert hätten, welche Geräusche zu hören waren, welche Anzeigen auf das Problem hingedeutet und was wir als Lösungsansätze im Flug bereits ausprobiert hätten. Er legt einen Schalter um und lauscht dem Klicken der Relais, setzt die Hydraulikpumpen in Gang und lässt sich über Funk melden, wie sich die Klappen am Flügel bewegen. Bei dem Mann auf dem Schmerlat und am Flughafen Kloten handelte es sich beide Male um den Schaffhauser Noldi Schudel. Ein Ausnahmetalent als Flugzeugmechaniker, der damals in der höchsten technischen Liga als Troubleshooter spielte. Einer mit einer enormen Verantwortung. Troubleshooter werden eingesetzt, um Lösungen vorzuschlagen, situativ unter Rücksprache mit In-



genieuren und Herstellern, für schwierige technische Probleme. Über ein halbes Jahrhundert hat Schudel die Motorflugzeuge der Segelfluggruppe Schaffhausen gewartet. Für die Swissair hat er enorme Summen gespart, indem er die Flugzeuge wieder technisch einwandfrei und sicher in die Luft brachte. Jeder Pilot wusste, dass er dem Flugzeug mit der Freigabe durch Noldi Schudel im Logbuch vertrauen konnte. Er schlug auch unkonventionelle Lösungen vor, und er beschaffte Ersatzteile dort, wo sie keiner vermutete oder sich traute zu beschaffen. Er liess Piloten aber auch wissen – immer mit breitem Begginger-Lachen – was er von ihnen hielt, wenn sie seine

«Jeder Pilot wusste, dass er dem Flugzeug mit der Freigabe durch Noldi Schudel im Logbuch vertrauen konnte.»

bohrenden technischen Fragen nicht beantworten konnten. Kürzlich ist er mit 88 Jahren verstorben. Ein ehemaliger Flugzeugmechaniker sagte: «Ich erinnere mich sehr gut und gerne an den genialen Troubleshooter mit seinem ausgeprägten schönen Schaffhauser Dialekt.» Es war eine Zeit, wo geniale Mechaniker mit viel Wissen, Erfahrung, Improvisation und Einsatz viele Flüge retten konnten. Heute heisst es bei einem Fehler oft «Computer wechseln». Wenn kein Passender vorhanden ist, bleiben Flugzeug und Passagiere stehen, bis Ersatz eingeflogen ist. So verpasste Thomas Hurter kürzlich fast seine Wahlfeier als wiedergewählter Nationalrat, weil sein Flug von Boston

wegen eines technischen Problems ausfiel. Ein technischer Ausfall kann für die Crew aber durchaus erfreulich sein. In Nairobi kamen wir so zu einer Woche Aufenthalt. Zweimal wurden neue Navigationscomputer eingeflogen, bis herausgefunden wurde, dass sich wegen eines falsch programmierten Navigationspunktes alle drei Computer «aufhängen» ohne Resetmöglichkeit. Einen verlängerten Aufenthalt genossen wir in Rio, als die DC-10 wegen Fahrwerkproblemen stehen blieb. Der technische Rückflug ohne Passagiere mit Zwischenlandung Dakar war dann für die Flight Attendants mit Ferienstimmung verbunden. Einen Flug von Miami konnten wir nur retten, weil zwei Swiss-Techniker zufällig privat an Bord waren und die A330-Lizenz hatten. Das eigentlich zuständige Wartungspersonal einer amerikanischen Airline wusste nicht mehr weiter. Die beiden Ferienreisenden besorgten sich Ersatzteile bei einer anderen Airline und montierten sie, sodass die lokalen Mechaniker nur noch den Papierkram erledigen mussten.

Markus Müller
Linienpilot und
Kantonsrat

